

satzmodalen Adverbialbestimmungen, die eindeutig zur kommunikativ-pragmatischen Komponente gehören und doch als Advb. III in der SB erscheinen; Grundzüge, S.208, Baudiagramm z.B. auf S. 219.

- 8/ Grundzüge, S. 140.  
 9/ Grundzüge, S. 189.  
 10/ Grundzüge, S. 703.  
 11/ Zitiert nach W. Flämig u. Koll., S.36. Zu dieser Annahme vgl. jedoch auch J. Fourquet, S. 20 f.  
 12/ Die in diesen Bereich gehörenden Valenzbeziehungen werden jedoch in vielen Grammatikhandbüchern verwertet. Vgl. z.B.: W. Jung, S. 50 f.; Duden-Grammatik, S. 602.  
 13/ Daß nicht alle Stellungsglieder genau den Satzgliedern entsprechen, ist bekannt und kann in diesem Zusammenhang unberücksichtigt bleiben.

#### Literaturverzeichnis:

- Behaghel, O.: Deutsche Syntax, 4 Bde., Heidelberg 1923 - 1932.  
 Duden, Bd. 4, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, 4. Aufl., Mannheim/Wien/Zürich 1984.  
 Engel, U.: Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Berlin 1977.  
 Flämig, W. u. Koll.: Skizze der deutschen Grammatik, Berlin 1972.  
 Fourquet, J.: Prologomena zu einer deutschen Grammatik, 2. Aufl., Düsseldorf 1970.  
 Glinz, H.: Die innere Form des Deutschen, 5. Aufl., Bern und München 1968.  
 Grundzüge einer deutschen Grammatik. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von K.E. Heidolph, W.Flämig u. W. Motsch, Berlin 1981.  
 Helbig, G. - Buscha, J.: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, Leipzig 1972.  
 Heringer, H.J.: Theorie der deutschen Syntax, München 1970.  
 Fleischer, W./ W. Hartung/ J. Schildt (Federführung)/ P. Suchsland (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Leipzig 1983.  
 Jung, W.: Grammatik der deutschen Sprache, bearbeitet von G.Starke, Leipzig 1980.  
 Ries, J.: Was ist ein Satz?, Prag 1931.

R u d o l f   T h i e l e

#### Sprache und Alltag. Beobachtungen aus kommunikationslinguistischer Sicht

Im "Sonntag", der kulturpolitischen Wochenzeitung der DDR, las ich kürzlich einen Bericht über einen Arbeiter, der aus Altersgründen Abschied von seinem Betrieb, dem Kabelwerk Oberspree in Berlin, nimmt. Der Journalist Winfried Neubert, der ihn verfaßt hat, versteht etwas von seinem Handwerk, so daß man mit echtem Vergnügen das Gelesene in sich aufnimmt. Eine Kostprobe mag das verdeutlichen: "Der 'Laufstag' war für ihn schließlich das letzte, was er zu absolvieren hatte. Der Tag reicht aus, einen Lebensabschnitt zu beenden, sich in den Büros abzumelden und austragen zu lassen, Stempel und Vermerke zu empfangen. Händeschütteln an den Maschinen. Da wird nicht viel Ruß gemacht. Mitunter gibt's nach der letzten Schicht noch ein paar Runden in der "Stumpfen Ecke" gleich gegenüber dem Werkseingang in der Wilhelminenhofstraße. Auch die Neuen lassen zuweilen hier einen springen. Das Lokal ein trotz erheblicher Frequenz sauber gehaltener Bierausschank mit einem soliden Angebot deftiger Kleinspeisen ab 6.00 Uhr morgens. Stehen am Mittelfußtisch links neben der Tür. Hier wird das durchgenommen, was in der Schicht los war. Einer hat die Verseilmachine 'in Arsch gefahren'. Schimpft. Natürlich steht er als Katastrophenfahrer da. Wird gehänselt. Dabei hat er ... schon Tage zuvor gewarnt: Da klappert's im Getriebe! Holt die Schlosser! Die Weisung zum Anhalten kam nicht. Meter, Meter. Die sieben rumpelte noch ein paar Stunden, dann war das Getriebe vollständig kaputt. Die Schlosser mußten es total ersetzen.

Alfred und die, die wie er denken und handeln, hätten ganz sicher die Maschine nicht bis zum bitteren Ende gefahren." // Worauf beruht die positive Wirkung, die von diesem Textausschnitt ausgeht? Gründet sie sich ausschließlich auf einen subjektiven Gesamteindruck oder lassen sich vielmehr wissenschaftliche Argumente heranziehen, die das gefällte Urteil absichern helfen? Eher Letzteres trifft wohl zu. Dafür lassen sich gute und gewichtige Gründe aus kommunikationslinguistischer Sicht anführen. Tatsachentreu und realitätsgerecht wird ein individuell-biographisch bedeutsamer Punkt aus einem Arbeiterleben aufgegriffen und thematisiert. Man spürt, daß hier vor Ort recherchiert worden ist und nicht umgekehrt, daß der Porträtierte in die Redaktion bestellt und dort befragt wurde. Die Ebene des Faktischen, von der im zitierten Textausschnitt die Rede ist, umfaßt zunächst ein konkretes, besonderes Ereignis, das unter dem Stichwort 'Lauftag' (= Tag, der zur Erledigung von Personalangelegenheiten dient) zusammengefaßt werden kann, nimmt ihn zum Anlaß, um weitere damit verbundene Tatsachen und Handlungen zu detaillieren (zum Beispiel: sich in den Büros abmelden und austragen lassen, Stempel und Vermerke empfangen mit Bezug auf den verwaltungstechnischen Vorgang; Händeschütteln an den Maschinen als Geste des mehr persönlichen Abschieds).

Auf diesem Hintergrund wird das Ereignis vom Autor in den Rahmen einer übergreifenden Bewertung gestellt: Ein Tag reicht aus, einen fast 34 Jahre, rund ein halbes Menschenleben währenden Lebensabschnitt zu beenden. Da wird nicht viel Ruß gemacht. Weil dieses Ereignis nicht nur individuell-biographisch bedeutsam ist, sondern über das Selbstverständnis des Einzelnen hinausgehend, ganz allgemein Angelegenheiten von grundlegend sozialer Natur berührt, öffnet sich die Perspektive des Textausschnitts in breitere gesellschaftliche Dimensionen. Einer der Orte, an denen traditionell öffentliche Angelegenheiten besprochen werden, wo sowohl Alltagsbewußtsein als auch das Verständnis sozialer Gruppen, Schichten und Klassen artikuliert und kommuniziert wird, ist die Kneipe gleich neben dem Werkstor. Der Autor widmet ihr einleitend eine auf den ersten Blick eher sachlich-neutral wirkende Ortsbeschreibung, die in einem gastronomischen Wegweiser Berlins zu finden sein könnte (Das Lokal ein trotz erheblicher

frequenz sauber gehaltener Bierausschank mit einem soliden Angebot deftiger Kleinspeisen ab 6.00 Uhr morgens).

Als Umgebungssituation wird sie dem Leser erst klar durch die sich anschließende Textpassage, die ihn gleichsam zum teilnehmenden Beobachter am Betriebsgeschehen werden läßt, denn: Hier wird das durchgenommen, was in der Schicht los war. Wieder ist es die Wirklichkeit, die Ebene des Faktischen und der konkreten Sachverhalte aus der Praxis, der die unerhörte Begebenheit, das Skandalon, das zentrale Ereignis der zurückliegenden Schicht entstammt: Einer hat die Verseilmachine "in Arsch gefahren". Das innere Beteiligtsein am Geschehen spricht nicht nur aus diesen Worten, sondern aus der gesamten, vom Berichterstatte nur sparsam angedeuteten emotional-geladenen Diskussion im Kollegenkreis, die sich wahrscheinlich an der Erzählung des Unglücksraben entzündet und um sie kreist. In den Brennpunkt der Aufmerksamkeit, in den Textvordergrund, rücken damit Haltungen, Einstellungen und Meinungen zur Arbeit, zum Leistungsverhalten und nicht zuletzt zum gesellschaftlichen Eigentum. Diese Textpassage will deshalb nicht nur über Fakten und Ereignisse informieren, sondern in erster Linie an die mit ihrer Wertung verbundenen Überzeugungen appellieren.

Der Arbeiter Alfred Krostina, der Held des vorliegenden Berichts, repräsentiert wiederum diejenigen gesellschaftlichen Kräfte, die jederzeit verantwortungsbewußt und initiativ handeln: Alfred und die, die wie er denken und handeln, hätten ganz sicher die Maschine nicht bis zum bitteren Ende gefahren. Für sein Arbeitsleben sind "10 000 Tage Redlichkeit" kennzeichnend. Mit dieser Überschrift wird ein Grundwert sozialistischer Arbeitsmoral aufgerufen und verbunden, der ganze Generationen von Angehörigen der Arbeiterklasse charakterisiert. Die gesellschaftliche Repräsentativität des Textes dürfte deshalb mit Sicherheit ziemlich hoch sein. Sie bildet deshalb ein wesentliches Kriterium für seine Auswahl und Publikation.

Um einige qualitative Merkmale des vorliegenden Textausschnitts, insbesondere was seine sprachliche Seite betrifft, noch besser beurteilen zu können, möchte ich ihn mit einem Auszug aus einem Gesprächstext vergleichen, der einem Deutschlehrbuch für Ausländer entnommen ist //2/. Ging es im ersten Beispiel um das Ausscheiden eines Arbeiters aus einem Industriebetrieb, so gibt der

Vergleichstext ein Gespräch zwischen einem jungen vietnamesischen Praktikanten und einer LPG-Bäuerin wieder. Beide begegnen sich das erste Mal, der Vietnameser möchte in der LPG für einige Zeit arbeiten und hier ein Praktikum absolvieren.

"In einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft"

A  
(Praktikant)

Guten Tag! Mein Name ist Nam.  
Ich soll hier bei Ihnen arbeiten.

Hoffentlich haben Sie wirklich Freude mit mir. Ich kenne diese Arbeit noch gar nicht. Ich möchte gern Landwirtschaft studieren, und nun bin ich zu Ihnen gekommen, um mein Studienfach erst einmal in der Praxis kennenzulernen.

'Lesen' sagen Sie? Habe ich richtig verstanden?

Soll das heißen, daß Sie keine Bücher lesen?

Da kommt unsere Maschine. Sagen Sie, haben Sie keine modernen Maschinen?

D  
(Bäuerin)

Guten Tag, Herr Nam! Ich heiße Anna Lohse. Ich freue mich, einen Helfer aus dem fernen Asien zu bekommen.

Die Arbeit, die wir heute nachmittag zu leisten haben, ist ganz einfach: Die Kartoffeln, die die Maschine herauswirft, lesen wir in einen Korb.

Ja. Man kann auch lesen, ohne Buchstaben vor sich zu haben. Wir Bauern lesen Kartoffeln, und die Studenten lesen Bücher.

Nein, das war nur Spaß. Früher hatte ich allerdings weder Zeit noch Interesse für so etwas. Aber jetzt lese ich sehr viel.

O doch! Die meisten Kartoffeln ernten wir mit unserer Vollernemaschine. Sie ist heute auf einem anderen Feld im Einsatz. Wir konnten wegen des schlechten Wetters erst sehr spät mit der Kartoffelernte beginnen. Deshalb ha-

ben wir beschlossen, auch die alten Maschinen einzusetzen." /3/

Soweit dieser Gesprächsausschnitt. Beginnen wir seine Analyse mit der Eröffnungssequenz, die der Kontaktaufnahme zwischen unbekanntem Partnern dient. Nach der Begrüßung folgt das gegenseitige Bekanntmachen. Beide verwenden dazu die Formen: Mein Name ist ... und Ich heiße ... statt des vielleicht alltagssprachlich eher zu erwartenden Ich bin .... Verbirgt sich dahinter möglicherweise eine Tendenz zur umständlichen Redeweise? Wir werden dieses Problem im Auge zu behalten haben. Zunächst nimmt der vietnamesische Gast die zum Ausdruck gebrachte Freude über das Kennenlernen wörtlich, und er versucht, Erwartungen, die mit seiner geplanten Tätigkeit zusammenhängen, etwas herunterzuschrauben, indem er gleichsam einschränkend und präzisierend auf seine individuellen Leistungsvoraussetzungen hinweist: Hoffentlich haben Sie wirklich Freude mit mir (korrekter: an mir, R.T.). Ich kenne diese Arbeit noch gar nicht. Daran anschließend, gibt er Auskunft über sein Handlungsmotiv: Ich möchte gern Landwirtschaft studieren, um mein Studienfach erst einmal in der Praxis kennenzulernen. Seine Gesprächspartnerin kann ihn in dieser Hinsicht beruhigen, die Arbeit ist einfach, es geht um das Aufsammeln von Kartoffeln vom Acker. Statt des Verbs 'sammeln' verwendet sie jedoch 'lesen', das in dieser Bedeutungsvariante dem Angesprochenen nicht bekannt ist. Das folgende Paar von Gesprächsrepliken dient deshalb der Verständnissicherung, das heißt, ein Verständigungsproblem wird im Text explizit gemacht und damit ausdrücklich thematisiert. Es stellt eine bestimmte Art von Metakommunikation, ein Gespräch über das Gespräch dar, in dem die Bäuerin eine Worterklärung gleichsam nachreicht: Ja. Man kann auch lesen, ohne Buchstaben vor sich zu haben. Wir Bauern lesen Kartoffeln, und die Studenten lesen Bücher.

Mir scheint, daß das Gespräch hier einen gewissen "kritischen" Punkt erreicht, denn die Verallgemeinerung, die die Antwortre-

plik der Bäuerin abschließt, beinhaltet mehr als nur die Klärung einer Wortbedeutung aus dem situativen Kontext. Zumindest implizit und indirekt könnte sie auf dem Wege praktischen Schließens als Ausdruck eines Unbehagens, eines gewissen Unbefriedigtseins mit der schlichten manuellen Tätigkeit mißverstanden werden. Und genau in diese Richtung zielt auch die Nachfrage des ausländischen Gasts: Soll das heißen, daß Sie keine Bücher lesen? Jetzt liegt die Gesprächsinitiative eindeutig beim Fragesteller, der damit eine Relativierung bewirken will. Und sie erfolgt auch prompt: Nein. Das war nur Spaß. Früher hatte ich allerdings weder Zeit noch Interesse für so etwas. Aber jetzt lese ich sehr viel. Die Gestalter des vorliegenden Dialogs mögen wohl das kommunikative Problem gespürt haben, das in und hinter dieser thematischen Abschweifung steckt. Sie verzichten deshalb auf eine weitere Entfaltung dieses Punktes und kehren vielmehr ziemlich unvermittelt über die Einblendung eines Moments aus der Umgebungssituation (Da kommt unsere Maschine.) zum Thema 'Arbeit' zurück. Unser junger Vietnameser zeigt sich auch im weiteren Gesprächsverlauf als aufmerksamer Zuhörer, genauer Beobachter und aufrichtiger und hartnäckiger Fragesteller, bei dem jetzt die Gesprächsinitiative liegt: Sagen Sie, haben Sie keine modernen Maschinen? Er erhält von der Bäuerin die gewünschte Begründung, wobei der Wechsel von der emotional-spontanen Reaktion (O doch!) zur nachfolgenden Argumentation unter dem Gesichtspunkt der Natürlichkeit der verwendeten sprachlich-stilistischen Mittel nicht voll zu überzeugen vermag. Der zweite Teil dieser Antwortpassage liest sich eher wie der offizielle, sorgfältig vorbereitete und mit den Mitgliedern abgestimmte Bericht eines LPG-Vorsitzenden an die Vollversammlung und klingt deshalb nicht wie eine spontan formulierte mündliche Antwort. Auch die Wortwahl scheint dem angestrebten Kommunikationsziel nicht voll gerecht zu werden. Ist es die Bewußtheit, die diese unsystematische Redeweise hervorbringt? Vollerntemaschine auf anderem Feld im Einsatz statt: arbeitet auf unserem größten Schlag/Feld o.ä.; wegen des schlechten Wetters statt: weil es zuviel geregnet hat, zu kalt war u.ä. Deshalb haben wir beschlossen ... statt: Um möglichst schnell voranzukommen, um die Ernte bald abzuschließen, sind wir gezwungen, auch die alten Maschinen zu nehmen.

Die der Bäuerin in den Mund gelegte Ausdrucksweise verhindert, daß sie im Gespräch der unter didaktisch-methodischen Gesichtspunkten nachgestalteten sozialen und Tätigkeitssituation entsprechend individuelles Profil gewinnt. Das Vorzeigen von Individualität im Rahmen des durchschnittlich Erwartbaren, des Situationstypischen, das sich unter anderem in sprachlicher Differenzierung von Redeweisen niederschlägt, kommt in dem untersuchten Gesprächsausschnitt besonders auf Seiten der Bäuerin so gut wie gar nicht vor! Sein Fehlen beeinträchtigt aus gesprächsanalytischer Sicht mehrere Ebenen, auf denen solche Texte eigentlich modellhaft und beispielgebend wirken sollen. Die erste betrifft die Natürlichkeit der Redeweise, die aktuelles Handeln in Alltagssituationen kennzeichnet. Ist sie beeinträchtigt, erscheint die Situation weniger plastisch und konkret, der Alltag in seinen positiven Seiten wird zum "grauen Alltag". Der Text verliert damit in wesentlichen Punkten seinen Anspruch, aktivierend und mobilisierend zu sein und erwünschtes Handeln sprachlich zu stimulieren. Ist die Redeweise umständlich, schablonenhaft und schematisch, wird nicht nur das Verstehen behindert und das Gelingen der Verständigung erschwert, sondern es wird - eigentlich viel schwerer wiegend - schließlich auch das Akzeptieren der mit dem Textsinn verbundenen Wertvorstellungen negativ beeinflusst. Mangelnde gesellschaftliche Repräsentativität könnte eine der wesentlichen Folgen sein. Sprache deshalb, ihrem Wesen entsprechend, im Zusammenhang mit den vielschichtigen und differenzierten Prozessen des gesellschaftlichen Lebens und Handelns praxisnah, sinnlich-konkret und nuancenreich erlebbar zu machen, gehört zu den objektiv notwendigen Anforderungen, denen Texte im Sprach- und Konversationsunterricht aus kommunikationslinguistischer Sicht zu genügen haben.

Dazu zählen zweifellos auch diejenigen Gesprächstexte, die in Lehrbüchern wichtige Alltagssituationen beschreiben, die sowohl für den Selbst-, als auch für den Gruppenunterricht bestimmt sind. Es bleibt häufig die Frage ungestellt und unbeantwortet, ob es zum Beispiel beim heutigen Stand der kommunikationslinguistischen Einsichten und Erkenntnisse möglich ist, solche Gesprächs-

texte aus der satzgrammatischen Perspektive heraus als systematische Folge von syntaktisch sorgfältig zu elaborierenden Strukturen aufzubauen, denen das Fortschreiten von einfachen zu immer komplizierteren Strukturen als Prinzip zugrundeliegt /4/.

Ist der Satzbau vor allem im spontanen, unvorbereiteten Alltagsgespräch nicht vielmehr stets in bestimmter Weise einfach, syntaktisch reduziert und auf Effektivität beim Verstehen gerichtet? Es ist weiter zu fragen, ob das Niveau einer sog. "gehobenen Umgangssprache" - was sich hinter diesem stilistisch und soziolinguistisch schwer abgrenzbaren Begriff auch verbergen mag - tatsächlich in Übereinstimmung mit den kommunikativen Handlungsnormen, mit der gesprächstypischen "Normallage" von Sprechern befindet. Die Befunde der Linguistik sind zumindest im Hinblick auf die Syntax in Gesprächstexten relativ klar und eindeutig. Sie konstatieren folgende Tendenzen:

1. Das gewählte Satzschema wird häufig (bis zum Satzabbruch!) verlassen.
2. Satzverkürzungen und Ellipsen treten gehäuft auf. Je spontaner die Gesprächssituation, desto kürzer geraten die Sätze.
3. Ausklammerungen sind in bezug auf die Wort- und Satzgliedfolge typisch.
4. Die syntaktische Nebenordnung (Parataxe) ist in der gesprochenen Sprache häufiger zu beobachten bzw. zu erwarten als in der geschriebenen. Es dominiert die asyndetische, die unverbundene Reihung.
5. Es werden präzisierende und einschränkende sprachliche Mittel, vor allem Partikel, verwendet.

Weiter ist auf die sogenannten Verzögerungsmechanismen hinzuweisen, die beim spontanen Formulieren kognitionsbedingt auftreten. Zu erwähnen sind hier:

1. Sprechpausen
2. Wiederholungen und Nachträge von Redebestandteilen aller Art
3. Selbstkorrekturen /5/

Besondere Aufmerksamkeit wird auch den sogenannten Verständigungsprozeduren in der Fachliteratur zuteil /6/.

Bereits diese bloße Auflistung verdeutlicht, daß ein primär an der grammatisch-syntaktischen Vollständigkeit orientierter Ge-

sprächstext nicht auf Authentizität hin konzipiert sein kann. Es wird ihm immer etwas von Künstlichkeit anhaften. Muß das aber unbedingt so sein? Kehren wir zu unserem Ausgangsbeispiel, dem Textausschnitt aus dem Porträt eines Berliner Arbeiters, zurück. Selbst ein außergewöhnlicher Tag, der ein langes Arbeitsleben beschließt, wird in seiner Normalität und Alltäglichkeit beschrieben. Da wird nicht viel Ruß gemacht. Am Ende des Abschnitts zum erstenmal ein charakteristisches Element aus der gesprochenen Sprache, eine Wendung aus dem Alltag, die die hier herrschende Atmosphäre treffend im Bild festhält. Dann die Kneipe gleich gegenüber. Sie wird sachlich-neutral in den Text eingeführt, damit der Autor im Kontrast dazu ihr "Innenleben" umso facettenreicher schildern kann: Es gibt noch ein paar Runden. (Was denn eigentlich? Bier und Klare. Körner, Weiße oder vielleicht auch Braune. Das wird als Orts- bzw. Sachkenntnis gleich implizit vorausgesetzt.) Auch die Neuen lassen hier einen springen, selbst wenn die dahinter liegende Vorstellung der auf den Tisch springenden Münze bei ihnen sicher bereits verblaßt ist. Die Syntax verweist gleichfalls unmittelbar in die Situation: Stehen am Mittelfußtisch links neben der Tür. Knapp und präzise und doch kein Satzmodell im linguistischen Sinn! Es wird geredet, erzählt, wie das im Alltag der Fall ist, man ist noch unmittelbar ins eben vergangene Geschehen involviert, deshalb der Wechsel in die direkte Rede, die unverblümt wiedergegeben wird: X hat die Verseilmachine in Arsch gefahren. Eine Handlung, mit der man sich identifiziert? Sicher nicht. Deshalb vielleicht die sog. vulgäre Ausdrucksweise. Als Mittel zum Zweck. Als Ausdruck der Distanz. Und der Betroffene: Schimpft und wird gehänselt. Auch daraus lebt Verständigung im Alltag. Rechtfertigt sich: Er hat gewarnt, aber er hat damit nur ein sprachliches Signal gesetzt, wo er doch selbst hätte anhalten sollen, denn die Weisung kam nicht. Warum nicht? Die Antwort auf diese Kardinalfrage soll und muß sich der Leser selbst erarbeiten; (weil Direktiven falsch interpretiert werden können, implizit der Hinweis darauf: Meter, Meter.) Die einfache, wörtliche Wiederholung zum Ausdruck der Verstärkung. Kürzer und prägnanter läßt es sich sprachlich wohl kaum machen. Und letztlich die Schlußfolgerung: Was wäre, wenn?

Jeder von uns könnte in eine solche Situation geraten, deshalb die

Möglichkeitsform. Der Porträtierte als Angebot zur Identifikation. Eher unauffällig. Vielleicht fällt es ihm sogar schwer, seine Gedanken in vollständige Sätze zu kleiden. Und wenn schon. Man kann sich auf seine Taten verlassen.

Als Linguist und Sprachlehrer greife ich im Unterricht nur allzugern zu solchen "aktuellen" Texten, weil sie in mehrfacher Hinsicht offen für sich anschließende Diskussionen mit Studenten sind. Sie sind problemorientiert, was ihren Inhalt angeht. (Der Linguist spricht von der inhaltlichen Relevanz.) Darüber hinaus werden bereits in der Textvorgabe soziale Situationen differenziert gestaltet, was sich sowohl positiv auf die Verbesserung der sprachlichen, als auch der landeskundlichen Kenntnisse auswirken kann. Schließlich eröffnen solche gelungenen Texte Spielräume für eine interpretative Umgestaltung, die bis zur szenischen Umsetzung reichen kann.

#### Literaturverzeichnis:

- 1/ Neubert, Winfried: 10 000 Tage Redlichkeit. Der Arbeiter Alfred Krostina, in: Sonntag 17, 1985, S. 7.
- 2/ Reinhardt, Werner/Claus Köhler/ Arthur Michel: Deutsches Gesprächsbuch für Ausländer, Leipzig 1978.
- 3/ A.a.O., S. 139 f.
- 4/ A.a.O., S. 5.
- 5/ Vgl. Meng, Katharina: Neuere sowjetische Arbeiten zur Dialogforschung, in: Sprachwissenschaftliche Informationen, Heft 6, Berlin 1983, S. 5 ff.
- 8/ Vgl. Techtmeier, Bärbel: Das Gespräch. Funktionen, Normen und Strukturen, Berlin 1984.

Gottnard Schreiter

#### Der pragmatische Aspekt der parenthetischen Verknüpfung

1.

- (1) Und dazu gab es nur eines, entschuldigt, das klingt banal, LERNEN. (nl 7/1979, S. 11) /1/

Die einer Satzäußerung wie (1) zugrunde liegende grammatische Struktur, der Satztyp /2/, soll im folgenden als parenthetische Struktur bezeichnet werden. Darunter ist der in grammatischen Termini beschreibbare sprachliche Ausdruck des Prinzips der Zwischenschaltung zu verstehen, das heißt des Prinzips der Unterbrechung eines Satz- oder Textablaufs durch einen anderen Satz- oder Textablauf. Den in seiner Abfolge diskontinuierlichen Teilsatz, der beliebig komplex sein kann, also auch eine satzwertige sprachliche Form /3/, nennen wir Trägersatz (in (1) ist das der Teilsatz Und dazu gab es nur eines, LERNEN), den zwischengeschalteten Teilsatz Parenthese (in (1) ist das der Teilsatz entschuldigt, das klingt banal). Sie ist ebenfalls beliebig komplex, satzformatig oder auch satzwertig. Zwischen Trägersatz und Parenthese besteht ein spezifischer Zusammenhang, der eben durch das Prinzip der Zwischenschaltung gestiftet wird. Ihn wollen wir parenthetische Verknüpfung nennen /4/.

2.

Die Unmöglichkeit, parenthetische Strukturen ausschließlich im